

Die Völkerkunde und die Kolonialwirtschaft.

Vom Herausgeber.

Oberflächliche Beurteiler haben die Frage aufgeworfen, ob für die Koloniarbeit und zumal für unsere Kulturpioniere neben den wirtschaftlichen und technischen Arbeitsmitteln die theoretische Kenntniss der Völkerkunde praktischen Wert habe. Es ist gewiß, daß die bedeutendsten Erfolge namentlich in den Anfängen der europäischen Kolonialgeschichte ohne oder doch mit sehr geringen völkerkundlichen Kenntnissen der Konquistadoren errungen sind. Was frug ein Vasco da Gama, ein Albuquerque, was ein Cortez, ein Pizarro oder ein John Cabot, Josiah Child, Warren Hastings, ja auch ein Cook nach Völkerkunde. Und wie gering ist in der neuesten Kolonialgeschichte die Zahl derer, die afrikanische und andere Lorbeeren suchten und dabei als Stück ihrer Ausrüstung eine auch nur einigermaßen ausreichende Kenntniss von Land und Leuten ansahen. Freilich Columbus wie nicht minder seine Nachfolger würden manche verhängnisvolle Fehler vermieden haben, wenn sie mit mehr Verständnis und Feinsinn für die Eigenart fremder Völker ausgestattet gewesen wären. Das Casas weittragender Irrtum, der zum afrikanischen Sklavenhandel führte, beruht auf einer Verkennung der Thatfachen, die ihm selbst nach dem damaligen Stand völkerkundlichen Wissens nicht hätte begegnen dürfen. Welche Fülle von Ungemach hat ferner England in Indien und in Afrika schon sich zugezogen durch das sonderlich beschränkte Verständnis für die Eigenart anderer Völker. Und manch einer unserer neuzeitlichen Kolonialhelden und -arbeiter ist gerade an der Klippe der Eingeborenenbehandlung gescheitert.

Aber sei dem wie es sei, mag vielleicht der Kolonial-Eroberer unbeschadet seiner Erfolge zeitweilig Thatkraft und zielbewusste Rücksichtslosigkeit an Stelle von verständnisvollem Eingehen auf Landes- und Volks-Eigenart setzen, der kolonisierende Kulturpionier, Pflanzer, Ansiedler und Landesvertreter hingegen ist im täglichen Leben, im Großen, Kleinen und Kleinsten seiner Berufsarbeit so sehr abhängig von seiner eingeborenen Umgebung, daß er sich den Luxus souveräner Nichtbeachtung und selbstgewisser Nichtachtung seiner neuen Landsleute nicht leisten kann. Ja, je weitblickender und einsichtiger sein Verständnis ist für die Lebensbedingungen, Anschauungen, Sitten und Arbeiten fremder Völker, um so leichter wird er sich hineinfinden in die besonderen Aufgaben und Bedürfnisse des Verkehrs mit seiner fremdartigen Umgebung.

Daraus ergibt sich unmittelbar die engste und praktisch wirksamste Beziehung der Völkerkunde zum kolonialen Wirtschaftsleben. Namentlich die Arbeiterfrage, die wie in den alten Kulturländern, so auf den neuen Pflanzungs- und Siedelungsgebieten die größten Schwierigkeiten mit sich bringt, — erfordert von dem Kolonialarbeiter ein besonderes Maß nicht nur von Menschenkenntnis im Allgemeinen, sondern von **V ö l k e r k e n n t n i s s**.

Dem das thörichte Schreckgespenst einer drohenden Uebervölkerung der Erde, wovon die Volkswirtschaftslehre kaum vergangener Tage noch ernstlich redete, ist dem allgemeinen, oft verzweifelten Klagegeschrei über Mangel an Menschen gewichen. Darin ist sowohl der deutsche Landwirt mit dem Industriellen, sowohl der Engländer mit dem Deutschen, Franzosen, Russen und Oesterreicher oder Ungarn einig, — als auch an der West- und Ostküste Afrikas, in Neuguinea, Samoa, Hawaii, Australien, Süd- und Nordamerika ertönt der Ruf: „Schafft uns Menschen, Arbeiter; denn ohne die fleißigen Menschenhände nützt uns alles Land, alle Bodenschätze, aller Segen der Natur nichts!“ Noch immer ist eben der Bordsatz des uralten Wortes: „Füllet die Erde!“ die unerläßliche Bedingung zu dem Nachsatz: „Und machet sie euch unterthan.“

Auch in den Kolonien bewährt sich die alte Erfahrung der Heimat, daß derjenige Arbeitgeber am wenigsten Not mit seinen Arbeitern hat, der sie richtig zu nehmen weiß, der ihren berechtigten Lebensgewohnheiten und =Bedürfnissen gebührend Rechnung trägt, der die gehörige Mitte immer zu halten versteht zwischen dem zu schroff und hart und dem zu schlaff und nachgiebig und der bei aller Bestimmtheit eines gebietenden Herrn doch stets seinen Arbeitern das Gefühl der Achtung nicht vermissen läßt. Man redet so viel bei uns von der Notwendigkeit der Erziehung zur Arbeit in den Kolonien, aber man sollte auch allseitig die Konsequenz daraus ziehen, daß jeder Kolonial-Arbeitgeber in erster Linie ein Erzieher ist, ein Erzieher in um so strengerem Sinn des Wortes, als die meisten Völker, die für unsere deutschen Pflanzungen und Betriebe als Arbeiter in Betracht kommen, thatsächlich sind — in ihren guten wie ihren bedenklichen Seiten — „wie die Kinder.“ Ebenso wenig wie ein Vater, eine Mutter, ein Lehrer gut und erfolgreich Kinder erziehen können, wenn sie nicht die nötige Kenntnis und Einsicht haben von dem Seelenleben und den Lebensbedingungen eines Kindes, — ebenso wenig, ja noch viel weniger kann ein europäischer Arbeitgeber auf Erfolg hoffen bei Behandlung und Erziehung zur Arbeit bei seinen eingeborenen Arbeitern, wenn er nicht das nötige Verständnis für deren Eigenart hat. Denn er ist gegen den heimatischen Erzieher ja noch im Nachteil, da dieser alle Stadien des Kindeslebens und den Kampf des Heranwachsens und Werdens selbst durchlebt hat, während der europäische Kulturmensch den Anschauungen und Eigenheiten der Natur- und Halbkulturvölker von Haus aus ganz fremd und oft recht gegensätzlich, sogar unverständlich gegenüber steht, zumal wenn er unvorbereitet ihnen entgegen tritt. Unter dem Gesichtspunkt bekommt die Völkerkunde für unsere Kulturpioniere gerade zu die Bedeutung einer „Pädagogik“, die ihm erwünschte Fingerzeige giebt für seine angewandte Pädagogik, für seine praktische Erziehungsthätigkeit in seiner Erziehungskunst an seinen Arbeitern, und nicht zum wenigsten an den „Naturkindern.“

die er gerne für seine Dienste erst noch gewinnen möchte. Die Beispiele dafür, daß dies sich als tatsächliche Erfahrung in der gesamten Kolonialgeschichte, und nicht zum wenigsten auch in unseren deutschen Kolonien sich erwiesen hat, liegen zahlreich vor. Wenn man z. B. in Westafrika Bantuneger, die in der Heimat auskömmlich an Gemüse und Fleischkost gewöhnt sind, wie jeder einigermaßen in der Völkerkunde Bewanderte weiß, vorwiegend mit minderwertigem Reis und Ähnlichem, wie die Skulis, zu beköstigen versucht hat, wenn man ebendort die allbekannten Anschauungen eines Stammes über die Familien- und Gattenehre glaubte rücksichtslos mißachten zu können, so konnte man sich nicht wundern, wenn das gerade nicht zu weiterem Europäerdienst ermutigte. Ist nicht ferner einer der furchtbarsten Aufstände, die England in Indien zu bekämpfen hatte, verhängnisvoll geschürt worden durch unbedachte Rücksichtslosigkeit gegen die religiösen Gefühle der eingeborenen Soldaten. Manch bittere Enttäuschungen ferner, welche der Jesuitenstaat Paraguai seinen Freunden gebracht hat, beruht auch auf ethnographischen Irrthümern, die den sonst so zielbewußten Vertreter ihres Ordens begegnet waren. Während umgekehrt die Erfahrungen mancher Pflanzler in Ost- und Westafrika, auf dem Nyassahochland und in der Südsee es bestätigen, daß bei gerechten, verständigen, „unfollgerigen“ Herren ernstliche Gründe zur Klage zu den großen Seltenheiten gehören — sicher nicht häufiger sind, als bei uns zu Lande.

Ganz dieselben Verhältnisse bedingen ein gewisses Mindestmaß von völkerkundlichem Verständnis im Handel und Verkehr. Wie will man ferner überhaupt mit fremden oder halbkultivirten Völkern Handel treiben ohne genaue Einsicht in ihre Gewohnheiten, Sitten und ihre Lebensweise. Gewiß, das Beste und Erfolgreichste in der Richtung lernt man — wie alle Dinge — durch die Praxis, durch die Erfahrung mit Land und Leuten. Aber Vorkenntnisse, Grundbedingungen des Verständnisses erleichtern nicht nur die praktische Erfahrung, sondern sie bewahren vor unnützem Lehrgeld zahlen, da das notwendige Lehrgeld, die unvermeidlichen Ankosten ohnehin schon groß genug sind. Die Zeiten sind vorüber, wo man in kindlicher Naivität meinte, mit einpaar abgeschabten roten Husarenjacken, schlechtestem Glasperlenschund und dgl. Handel und Wandel unter Eingeborenen Völkern aufrechterhalten zu können, nein, es gehört sogar oft ein peinliches sorgsameres Studium dazu, um die entscheidenden Wünsche und Bedürfnisse desselben zu ergründen und ihren wunderlichen Eigenheiten und Ansprüchen im Waaren- und sonstigen Verkehr Rechnung tragen zu können.

Das Geheimnis der holländischen Kolonialerfolge neuester Zeit auf den Sundainseln liegt zum wesentlichen Teil darin, daß sie mit großem völkerkundlichem Verständnis und mit der besondern deutschen Fähigkeit des Einmündens in fremde Eigenart, — allerdings auch geschult durch schwere Erfahrungen, — sich als Meister zeigen in der Behandlung der Malayischen Eingeborenen,

in der geschickten Benützung und Beachtung der sozialen und staatlischen, häuslichen, gewerblichen, religiösen und sittlichen Anschauung dieser Klasse. Die wunderbaren Erfolge andererseits, die der Schotte *Livingstone* ein Menschenalter lang in innigster Gemeinschaft mit dem dunklen Erdteil und seinen Bewohnern errungen hat, die Thatsache, daß er den Afrikanern ein Afrikaner wurde und damit einen Einfluß auf Land und Leute gewann, der den Anstoß zur neuen Afrikanischen Geschichte und Kulturentwicklung gab, und heute noch fortwirkt, — das verdankt dieser schlichte Mann in erster Linie seiner unermüdlchen Thatkraft, gepaart mit edler Gemüthsstiefe, die ihn schon als Knaben und armen jungen Spinner zu vielseitigsten Forschungen trieb und ihn nicht nur zu einem religiös tiefgründigen, sondern auch zu einem naturwissenschaftlich, geschichtlich und völkerkundlich reichgebildeten Mann machte.

Es ist sicherlich auch nicht „Zufall“ oder reine „Glücksfah“, daß unter unseren ersten Kolonialhelden sonderlich durch Erfolge gerade bei den ersten schwierigen Unternehmungen *Wißmann* hervorragt. Denn das wird allgemein an ihm anerkannt und gerühmt, er verstand es vortrefflich mit den Negern umzugehen, dank seinem Verständnis für die afrikanische Eigenart. Die Eingeborenen verzehten ihn als ihren strengen aber wohlwollenden Gebieter, als den großen Herrn, der zugleich ihr väterlicher Freund war.

Jedoch neben dieser, entschieden sehr praktischen Bedeutung der Völkerkunde für unsere Kulturpioniere wollen wir die idealen Seiten auch nicht gering anschlagen. Denn abgesehen von der Annehmlichkeit und Behaglichkeit, die gerade in den Unfertigkeiten des Kolonistenlebens doppelt schätzenswert dadurch befördert wird, daß ein möglichst gutes Verhältnis besteht zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, zwischen Beamten und Diener, Europäer und Eingeborenen, — welche Fülle von Anregungen kann der aufmerksame Beobachter inmitten einer fremdartigen Bevölkerung schöpfen aus den wissenschaftlichen Gesichtspunkten, die ihm völkerkundliche Kenntnisse darbieten. Er wird nicht nur mit ganz andern Augen sehen, was um ihn vorgeht, was die Menschen da thun und treiben, wird mit sinnigem Verständnis beobachten, sondern auch die Langerweile und Eintönigkeit einsamer Pionier-Posten durch verständnisvollen Sammeleifer zu kürzen, zu versehenen wissen. Die Gefahr des Banalitäts und Stumpfseins ist ohnehin sehr groß für das Kolonie- und Ansiedlerleben, wohl dem, der dagegen in allerlei edler, wissenschaftlicher u. dgl. Anregung ein Mittel, das sein äußeres Leben schmückt und ihn zugleich innerlich befriedigt neben der Sorge und dem Segen der alltäglichen Berufsarbeit.

Endlich aber sei hier noch das Wort hergesezt, worin der bedeutende Ethnograph Prof. Dr. Friede Nagel den Wert der Völkerkunde feinsinnig zusammenfaßt:

„Durch die ganze Völkerbeurteilung geht die unzweifelhafte Grundthatsache des Gefühls individueller Ueberhebung, daß man

lieber ungünstig als günstig über seine Nebenmenschen denkt. Wir sollen wenigstens streben, gerecht zu sein, und dazu mag uns die Völkerkunde verhelfen, die, in dem sie uns von Volk zu Volk, Stufe auf, Stufe ab führt, den wichtigen Grundsatz einprägt, bei allen Handlungen der Menschen und der Völker sei vor jeglicher Beurteilung zu erwägen, daß alles, was von ihnen gedacht, gefühlt, gethan werden kann, einen wesentlich abgestuften Charakter hat. Alles kann in verschiedenen Graden geschehen; nicht Klüfte, sondern Gradunterschiede trennen die Teile der Menschheit. Aufgabe der Völkerkunde ist daher nicht zuerst der Nachweis der Unterschiede, sondern der Nachweis der Uebergänge und des innigen Zusammenhangs; denn die Menschheit ist ein Ganzes, wenn auch von mannigfaltiger Bildung. Und wenn man auch nicht oft genug betonen kann, daß ein Volk aus Individuen besteht, die bei allen seinen Bethätigungen die Grundelemente sind und bleiben, so reicht doch die Uebereinstimmung dieser Individuen in der Anlage so weit, daß die von einem Menschen ausgehenden Gedanken ihres Wiederhalles in anderen sicher sind, wenn sie bis zu ihnen ihren Weg finden können, so wie derselbe Same auf gleichem Boden gleiche Früchte trägt.“
